

Gerhard Stickel

Was West- und Ostdeutsche sprachlich voneinander halten

Gab es in der DDR und der alten Bundesrepublik vor der »Wende« zwei Arten Deutsch? Gibt es sie immer noch oder wieder? In den Jahrzehnten der deutschen Zweistaatlichkeit wurde in beiden Staaten wiederholt diskutiert, ob und inwieweit die politische Teilung Deutschlands auch zu einer Spaltung der deutschen Sprache führen werde oder schon geführt habe.¹ Zu den beglückenden Erfahrungen nach dem Fall der Berliner Mauer und der Öffnung der innerdeutschen Grenze gehörte für viele Menschen, dass Ost- und Westdeutsche sich trotz vierzigjähriger Trennung anscheinend ohne besondere Probleme verstehen können.

Dieses Gefühl ungetrübter sprachlicher Gemeinsamkeit und Übereinstimmung schien sich jedoch schon wenige Jahre nach der am 3. Oktober 1990 rasch vollzogenen staatlichen Vereinigung wieder abzuschwächen. In dem Maße, in dem sich die großen wirtschaftlichen Probleme im ostdeutschen Alltag konkret auswirkten und auch die Konjunktur in den westdeutschen Bundesländern nachließ, konnte man in Gesprächen und auch in der öffentlichen Kommunikation immer wieder Äußerungen beobachten wie *Wir verstehen uns wohl doch nicht* oder *Wir sprechen eigentlich zwei Sprachen*. Mit derartigen Äußerungen wurden und werden vermutlich in vielen Fällen keine formalen oder semantischen Differenzen benannt, dass also etwa Ost- und Westdeutsche mit Wörtern wie *planen*, *Markt*, *Eigentum*, *demokratisch*, *ökonomisch* oder anderen verschiedene Bedeutungen verbinden. Wie in manchen Freundschafts- und Ehekrisen geht es dabei letztlich weniger um Verstehensdefizite als um Verständigungsschwierigkeiten, also nicht um mangelndes sprachliches Verständnis, sondern um fehlendes Einverständnis beim Aushandeln von Standpunkten und Interessen.

Der Eindruck zunehmender ost-westdeutscher Verständigungsskepsis oder gar -verdrossenheit ließ sich nicht auf umfassende Beobachtungen oder Erhebungen stützen, sondern lediglich auf einzelne Gespräche, auf Äußerungen von Politikern und auf Sprachglossen und Leserbriefe in den Zeitungen. Die *Mauer in den Köpfen* ist ja seit mehreren Jahren ein von sämtlichen Medien eifrig gepflegter Topos. Im Winter 1997/1998 bot sich mir dann eine Gelegenheit, den wechselseitigen Sprachwahrnehmungen von West- und Ostdeutschen mit einer empirischen Untersuchung nachzugehen. Mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung konnten wir durch das Meinungsforschungsinstitut GFM-GETAS (Hamburg) eine ganz Deutschland umfassende Repräsentativerhebung von Spracheinstellungen und -meinungen der Bevölkerung durchführen. Die Umfrage galt mehreren sprachlichen Themen, darunter den Einstellungen der Deutschen zum derzeitigen Sprachwandel, zu den Dialekten und zur Mehrsprachigkeit in Deutschland und schließlich zur Stellung und Entwicklung der deutschen Sprache in der Europäischen Union. Über die Ergebnisse der gesamten Umfrage ist schon an anderer Stelle ausführlich berichtet worden.² Im Folgenden möchte ich lediglich einen Teil der Fragen und Antworten, und zwar jeweils mit Bezug zum sprachlichen Ost-West-Verhältnis in Deutschland, vorstellen und kommentieren. Ziel und Zweck ist es dabei zu prüfen, inwieweit der in der öffentlichen Diskussion vermittelte Eindruck von zunehmenden sprachbedingten Verständigungsproblemen zwischen West- und Ostdeutschen den Meinungen und Einstellungen der Bevölkerung entspricht.

Befragt wurden insgesamt rund 2 000 deutschsprachige Erwachsene und zwar je rund 1000 in Ost- und in Westdeutschland.³ Angesichts der unterschiedlich großen Populationen – in Westdeutschland leben gut dreieinhalb mal so viele Menschen wie in Ostdeutschland – erscheinen die Stichproben von je 1000 als unausgewogen. Da es aber meist um relative Anteile an den beiden Teilstichproben geht, ergeben sich keine Disproportionen. Man kann allenfalls sagen, dass die Stichprobe aus den neuen Bundesländern eine größere Repräsentationsdichte hat. Bei der Berechnung gesamtdeutscher Werte war dann lediglich darauf zu achten, dass der jeweilige westdeutsche Anteil entsprechend höher in den gesamtdeut-

schen prozentualen Anteil eingeht. Das heißt, die ost- und westdeutschen Werte wurden im Verhältnis 1 : 3,7 gewichtet. Die Verteilung der Probanden nach Alter, Geschlecht und Berufsgruppen entsprach in etwa der derzeitigen demographischen Zusammensetzung der gesamten Wahlbevölkerung in Deutschland.

In einer der Ausgangsfragen der Erhebung wurde das generelle Interesse der Probanden an sprachlichen Fragen erkundet. Dabei sagten weniger als die Hälfte der Befragten (43,5 %) aus, an sprachlichen Fragen ein »mittleres« bis »sehr starkes« Interesse zu haben. Mehr als die Hälfte (56,5 %) erklärten, an sprachlichen Fragen nur wenig oder überhaupt nicht interessiert zu sein. Der Anteil der sprachlich Desinteressierten unter den befragten Ostdeutschen war noch höher (62,5 %) als unter den Westdeutschen (56,5 %). Dafür war der kleine Anteil der sprachlich »sehr stark« Interessierten unter den Ostdeutschen (4,1 %) etwas größer als unter den westdeutschen Probanden (3,4 %). Hierzu die Tabelle 1:

Tabelle 1

Interesse an Sprache (in %)	West	Ost	zus. (gew.*)
sehr stark	3,4	4,1	3,6
stark	9,9	6,5	9,2
mittel	31,8	27,0	30,7
wenig	29,9	37,3	31,5
überhaupt nicht	25,0	25,2	25,0

*gew. = gewichtet im Verhältnis 1 : 3,7

Wesentlich geringer als bei der sehr allgemeinen Frage nach dem sprachlichen Interesse ist die Differenz bei der etwas spezielleren Frage nach der Bewertung einer »gepflegten Ausdrucksweise«. Ich gebe zu, dass »gepflegte Ausdrucksweise« kein eingeführter linguistischer Terminus ist. So etwas wie »situations-, medien- und textsortenadäquater Sprachgebrauch« wollten und konnten wir den Befragten aber nicht zumuten, zumal unter ihnen vermutlich kein einziger Linguist war. Unsere Frage lautete:

Ist Ihnen persönlich beim Schreiben und Sprechen eine gepflegte Ausdrucksweise wichtig?

Antwortmöglichkeiten: *ja, bei beiden; beim Schreiben ja,*

beim Sprechen nein; das kommt auf die Gelegenheit an; nein, ist mir nicht wichtig.

Tabelle 2

Gepflegte Ausdrucksweise wichtig? (in %)	West	Ost	zus. (gew.)
schriftlich und mündlich ja	48,0	47,4	47,9
schriftlich ja, mündlich nein	11,5	13,5	11,9
kommt auf die Gelegenheit an	25,5	27,6	25,9
nicht wichtig	15,0	11,5	14,2

Die Einstellungen zu einer gepflegten sprachlichen Ausdrucksweise sind hiernach in den östlichen und westlichen Bundesländern sehr ähnlich verteilt. Der Anteil der Westdeutschen, die weder gepflegtes Schreiben noch Sprechen für wichtig halten, ist etwas größer, was m. E. die Antwortverteilung zu der zuvor erwähnten Frage nach dem allgemeinen sprachlichen Interesse etwas relativiert.

Zu Beginn des Frageteils zum sprachlichen Ost-West-Verhältnis wurde mit einer Eröffnungsfrage die gesamte Stichprobe in zwei Teilgruppen geteilt: in diejenigen Probanden, die überhaupt deutliche sprachliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern sehen, und diejenigen, die solche Unterschiede nicht bemerken. Die Frage lautete:

Meinen Sie, dass es deutliche sprachliche Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern gibt?

Antwortmöglichkeiten waren: *ja, sehr viele, ja einige und nein, keine bemerkenswerten.*

Tabelle 3 verzeichnet die Verteilung der Antworten in Prozent:

Tabelle 3

sprachl. Ost-West-Unterschiede? (in %)	West	Ost	zus. (gew.)
ja, sehr viele	17,9	10,8	16,4
ja, einige	40,5	40,1	40,4
nein, keine bemerkenswerten	41,7	49,1	43,2

Erstaunlich ist mit 43,2 % der große Anteil der negativen Antworten, d. h. der Anteil der Gefragten, die keine bemerkenswerten Sprachdifferenzen zwischen Ost und West sehen. Vergleichsweise klein ist mit zusammen 16,8 % der Anteil

derer, die sehr viele Unterschiede annehmen. Mehr Westdeutsche als Ostdeutsche sehen sehr viele Unterschiede (17,9 vs. 10,8 %). Dagegen nehmen mehr Menschen in den ostdeutschen Bundesländern an, dass es keine bemerkenswerten sprachlichen Unterschiede gibt. Hiernach ist der Anteil der Menschen, die sprachlich nichts Trennendes bemerken, in den ostdeutschen Bundesländern sogar noch größer als in den westdeutschen. Die moderate Meinung, dass es einige Differenzen gibt, ist mit rund 40 % unter West- und Ostdeutschen ziemlich gleich verbreitet.

Die folgenden speziellen Fragen wurden nur noch an die Teilgruppe der Probanden gerichtet, die überhaupt sprachliche Unterschiede (»sehr viele« oder »einige«) bemerken, d. h. 56,8 % der gesamten Stichprobe. (Die verbleibenden 43,2 % wurden zu dem Ost-West-Sprachthema nicht weiter befragt, eben weil sie von vornherein keine bemerkenswerten sprachlichen Unterschiede wahrnehmen.) Die erste Frage an die verbleibende Gruppe war:

Erscheinen Ihnen diese sprachlichen Unterschiede zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen größer als die sprachlichen Unterschiede zwischen Norddeutschen und Süddeutschen?

Hier die tabellarische Zusammenfassung der Antworten:

Tabelle 4 (ohne »keine bemerkenswerten« aus Tab. 3)

Ost-West vs. Nord-Süd in %	West	Ost	zus. (gew.)
ja, größer	29,4	23,4	28,4
nein, nicht größer	70,6	76,6	71,6

Mehr als zwei Drittel der zu diesem Thema Befragten sehen demnach die sprachlichen Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern als Erscheinungen regionaler Sprachvarianz, ähnlich den großregionalen sprachlichen Besonderheiten von Nord- und Süddeutschen. Bezogen auf die gesamte Menge der Befragten, einschließlich derjenigen, die keine Sprachunterschiede sehen, halten also nur weniger als 15 % die Unterschiede in ost-westlicher Dimension für größer als die in nord-südlicher Vergleichsrichtung.

Als zentrale Frage schloss sich an:

Meinen Sie, dass die Sprachunterschiede in Ost und West die

Verständigung in Deutschland sehr stark, etwas oder gar nicht behindern?

Zur Verteilung der Antworten die folgende Tabelle:

Tabelle 5 (ohne »keine bemerkenswerten« aus Tab. 3)

Sprachl. Verständigungshindernisse? (in %)	West	Ost	zus. (gew.)
sehr stark	4,8	1,5	4,2
etwas	36,9	39,0	37,3
gar nicht	58,3	59,6	58,6

Beachtenswert ist, dass nur 4,2 % dieser Teilgruppe in den ost-westdeutschen Sprachdifferenzen ein sehr starkes Verständigungshindernis sehen. Bezogen auf die gesamte Stichprobe, also unter Berücksichtigung auch der Gefragten, die keine bemerkenswerten sprachlichen Unterschiede sehen, sind dies nur etwa 2,4 %. Geradezu komplementär groß ist hierzu mit fast 60 % (58,6 %) der Anteil derjenigen der Teilgruppe, die keine sprachlich bedingten Verständigungshindernisse bemerken. Da auch hierzu noch alle diejenigen zu berücksichtigen sind, die überhaupt keine bemerkenswerten sprachlichen Ost-West-Unterschiede annehmen, können wir schließen, dass insgesamt gut drei Viertel (76,4 %) aller an der Umfrage Beteiligten meinen, es gebe keine sprachbedingten Verständigungsprobleme zwischen West- und Ostdeutschen. Die Vermutung einer seit einigen Jahren zunehmenden wechselseitigen Sprachskepsis, die auch ich hatte, wird demnach durch die Umfrageergebnisse deutlich widerlegt. Zur Ost-West-Verteilung der vertretenen Meinung lässt sich mit Blick auf Tabelle 5 sagen, dass der kleine Anteil der Verständigungs-skeptiker mit 4,8 % in Westdeutschland größer ist als in Ostdeutschland (1,5 %). Ich hatte das umgekehrte Verhältnis vermutet, eine Vermutung, die vielleicht auch durch das verbreitete Vorurteil von den ständig klagenden Ostdeutschen (»Jammerossis«) mitverursacht war.

Nur als Kontrollfrage gedacht, brachte eine weitere Frage wenig Neues. Die Ergebnisse finden sich in Tabelle 6:

Können Sie Ihnen unbekannte Menschen an ihrer Sprache als Westdeutsche oder als Ostdeutsche erkennen? Immer, manchmal oder nie?

Tabelle 6 (ohne »keine bemerkenswerten« aus Tab. 3):

West/Ost sprachl. erkennbar? (in %)	West	Ost	zus. (gew.)
ja, immer	22,6	24,2	22,8
ja, manchmal	71,6	70,9	71,5
nein, nie	5,9	4,9	5,7

Auch diese Frage wurde nur an die Beteiligten gerichtet, die bemerkenswerte sprachliche Ost-West-Unterschiede sehen. Die Verteilung der Einschätzungen ist hierbei in den östlichen und den westlichen Bundesländern nahezu gleich. Der hohe Anteil derjenigen, die die Erkennbarkeit von Ost- und Westdeutschen an ihrer Sprache realistisch mit »manchmal« einschätzen, ist nicht weiter überraschend.

Anschließend wurde die Teilgruppe der Probanden, die sprachliche Unterschiede bemerken, nach Beispielen für typische Wörter und Wendungen aus dem Sprachgebrauch der Menschen im jeweils anderen Landesteil gefragt, also nach typisch ostdeutschen bzw. typisch westdeutschen Ausdrücken. Die Frage lautete:

Fallen Ihnen typische Wörter und Wendungen in der Sprache von Menschen aus den (je nach Herkunft der Gefragten) neuen/alten Bundesländern auf? Wenn ja, nennen Sie bitte zwei davon.

Die Frage erwies sich für eine quantitative Betrachtung der Ergebnisse als wenig geeignet, zumal nur etwa ein Viertel der gefragten Westdeutschen (24,9 %) und knapp die Hälfte der gefragten Ostdeutschen (46,7 %) Beispiele angeben konnten oder wollten. Eine solche »Beispielschwäche« ist, wie erfahrene Meinungsforscher bestätigen können, nicht ungewöhnlich. In der latenten Stresssituation eines Interviews werden offene Fragen nur zum Teil ergiebig beantwortet.⁴ Es ergaben sich dennoch zwei lange Beispiellisten, die aber wegen der vielen Einmalnennungen für eine statistische Auswertung unergiebig sind. Wiedergegeben werden im Folgenden nur die Anfänge der Häufigkeitslisten mit den Nennungen von der Frequenz 3 oder mehr. Erfasst sind in den beiden Listen sowohl objektsprachliche Ausdrücke, also Beispielwörter und -wendungen, als auch metasprachliche Bezeichnungen von typischen sprachlichen Erscheinungen. Die Beispielwörter und -wendungen sind kursiv gesetzt.

Tabelle 7

»typisch ostdeutsch« (aus westdeutscher Sicht)

<i>Broiler</i>	25
Sächsisch an sich/sächsischer Tonfall	11
<i>ick/icke</i> (für <i>ich</i>)	9
<i>nu/nü/no</i> (statt <i>ja</i>)	7
(<i>Ein-/Zwei-/Vier-</i>) <i>raumwohnung</i> (statt <i>-zimmerwohnung</i>)	6
<i>Kaufhalle</i> (statt <i>Supermarkt</i>)	5
<i>Kollektiv</i>	5
<i>Plaste</i> (statt <i>Plastik</i>)	4
Zeitangaben (z. B. <i>Dreiviertel Vier</i>)	3

Deutlich ist, dass bei diesen Angaben aus westdeutscher Sicht dialektale Besonderheiten des Sächsisch-Thüringischen (*nu/nü*) und Berlinischen (*ick/icke*) mit überregionalen ostdeutschen Spezifika (*Broiler*, *Einraumwohnung*, *Kollektiv*, *Plaste*) durcheinander gehen. Die als typisch ostdeutsch erachtete Form von Zeitangaben (*Dreiviertel Vier* statt *Viertel vor Vier*) beruht zudem auf einer Fehleinschätzung, weil die regionale Verteilung der unterschiedlichen Zeitangaben quer zu der (ehemaligen) ost-westdeutschen Grenze verläuft.

Es folgt der Anfang der Häufigkeitsliste der Beispiele für typisch westdeutschen Sprachgebrauch aus ostdeutscher Sicht.

Tabelle 8

»typisch westdeutsch« (aus ostdeutscher Sicht)

<i>Super</i>	22
Zeitangabe (z. B. <i>Viertel vor Vier</i>)	18
<i>Ossi(s)</i>	9
(<i>Brat</i>) <i>Hähnchen</i> (statt <i>Broiler</i>)	9
Anglizismen/Amerikanismen/englische Wörter	8
<i>Schaun mer mal!</i>	7
<i>Cool</i>	6
<i>Grüß Gott</i>	6
<i>Kids</i>	6
<i>okay/o. k.</i>	6
<i>Shopping/Shoppen</i> (statt <i>Einkaufen</i>)	6
<i>Team</i> (statt <i>Kollektiv</i>)	6
<i>Flieger</i> (statt <i>Flugzeug</i>)	5
<i>außen vor lassen/bleiben</i>	4

Auch in dieser Liste von Beispielen aus ostdeutscher Sicht finden sich Regionalismen wie *Grüß Gott* und *Viertel vor Vier* neben überregionalen westdeutschen Spezifika wie dem häufigeren Anglizismengebrauch in den westlichen Bundesländern. Der Vergleich der Tabellen 7 und 8 macht unter anderem auf das Kuriosum aufmerksam, dass die Bezeichnungen für gebratenes Geflügel (*Broiler* vs. *Brathähnchen*) geradezu Schibboleth-Qualität für die sprachliche Ost-West-Wahrnehmung haben. Zu beachten ist im Übrigen, dass die Liste der Westspezifika aus ostdeutscher Sicht (auch in der hier nicht wiedergegebenen Fortsetzung) merklich reichhaltiger ist als die Beispielliste aus umgekehrter Sicht. Wenngleich die Verständigungskepsis in den ostdeutschen Ländern geringer ist, als ich vermutet hatte (s. o. den Kommentar zu Tab. 5), ist offensichtlich die Aufmerksamkeit Ostdeutscher gegenüber dem westdeutschen Sprachgebrauch etwas größer als in der Gegenrichtung.

Die abschließende Frage zu den ost-westdeutschen Sprach-einstellungen galt den Meinungen zur künftigen Entwicklung:

Was glauben Sie, wann werden sich West- und Ostdeutsche in ihrem Sprachverhalten aneinander angeglichen haben?

Antwortmöglichkeiten waren: *in den nächsten 10 Jahren*, *in mehreren Jahrzehnten* und *wahrscheinlich nie*.

Tabelle 9 verzeichnet die Verteilung der Antworten:

Tabelle 9 (ohne »keine bemerkenswerten« aus Tab. 3)

Sprachliche Angleichung? (in %)	West	Ost	zus. (gew.)
in 10 Jahren	24,5	34,5	26,6
in mehreren Jahrzehnten	25,2	29,6	26,0
wahrscheinlich nie	50,3	36,0	47,3

Der Anteil der Ostdeutschen, die eine sprachliche Ost-West-Angleichung schon für das nächste Jahrzehnt annehmen, ist mit 34,5 % merklich größer als der Anteil der Westdeutschen (24,5 %) mit dieser Meinung. Andererseits nimmt gut die Hälfte (50,3 %) der Westdeutschen an, also deutlich mehr als Ostdeutsche (36,0 %), dass es zu einer sprachlichen Angleichung wahrscheinlich nie kommen werde. Dieses leicht asymmetrische Verhältnis erklärt sich zum Teil möglicherweise schon

aus der unterschiedlichen Bevölkerungsgröße in Ost- und Westdeutschland. Eine Minderheitsgruppe ist im Allgemeinen eher an Angleichung interessiert als eine Mehrheitsgruppe.

Für wichtiger an dem quantitativen Ergebnis dieser letzten Frage halte ich aber, dass nur eine Minderheit aus beiden deutschen Teilgebieten eine rasche sprachliche Angleichung für wahrscheinlich hält. Eine deutliche Mehrheit von zusammen 73,3 % (26,0 % + 47,3 %) erwartet eine sprachliche Angleichung von West- und Ostdeutschen erst nach mehreren Jahrzehnten oder schließt sie sogar ganz aus. Dies sollte keineswegs als Zeichen einer vorherrschenden innerdeutschen Sprach- und Verständigungsskepsis gesehen werden. Die Vermutung einer solchen Skepsis wurde ja durch einige der vorausgehenden Fragen und Antworten widerlegt, besonders durch die Antworten auf die Frage nach den sprachlichen Verständigungshindernissen (s. o. Tab. 3). Ich sehe in der Verteilung der Antworten auf die letzte Frage in erster Linie eine positive Einschätzung der Beständigkeit regionaler Sprachvarietäten in Deutschland. Eine entsprechende Frage an Nord- und Süddeutsche (also quer zu der Ost-West-Einteilung), die aber bei der Umfrage leider nicht gestellt wurde, hätte vermutlich ein ähnliches Ergebnis erbracht.

Dass die regionalen Varietäten des Deutschen derzeit vorwiegend positiv bewertet werden, ergab im Rahmen der Repräsentativerhebung eine andere Frage, die nicht auf Ost-West-Einstellungen abzielte. Gefragt wurden alle Probanden aus Ost und West, inwieweit sie regional geprägte Sprechweisen störend finden.⁵ Hierbei ergab sich, dass fast zwei Drittel der Gefragten (60,6 %) regional geprägten Sprachgebrauch uneingeschränkt akzeptieren und nur 4,5 % ihn prinzipiell ablehnen. Die Meinungsverteilung war hierbei in den alten und neuen Bundesländern nahezu gleich. Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses, das die Toleranz und Offenheit der meisten Deutschen gegenüber regionalen Sprachvarietäten zu erkennen gibt, erscheinen die Antworten auf die Fragen nach der sprachlichen Angleichung von Ost- und Westdeutschen als unproblematisch. Die regionalen Besonderheiten der deutschen Sprache im Norden und Süden wie auch die im Osten und Westen werden offensichtlich von der Mehrzahl der Deutschen nicht als Nachteil, als Hindernis für die inner-

deutsche Verständigung angesehen, sondern eher als Vorteil, als erhaltenswerter sprachlicher Reichtum, der nicht schon in wenigen Jahren durch völlige sprachliche Angleichung aufgegeben werden sollte.

Als Ergänzung möchte ich noch die ost-west-spezifischen Antwortverteilungen zu zwei weiteren Fragen vorstellen, bei denen es auf die Ermittlung von Einstellungen zu anderen Sprachen geht, die in Kontakt zum Deutschen stehen. Zunächst das Verhältnis der deutschsprachigen Deutschen zu den durch Arbeitsmigration entstandenen Minderheitensprachen in Deutschland. Hierzu lautete eine Frage:

In Deutschland gibt es neben alten Minderheitensprachen wie Sorbisch in der Lausitz oder Dänisch in Schleswig seit einigen Jahrzehnten auch Minderheitensprachen von z. T. großen Zuwanderergruppen, darunter Türkisch, Italienisch und Spanisch. Finden Sie diese Mehrsprachigkeit in Deutschland gut oder schlecht, oder ist sie Ihnen egal?

Hierzu die Verteilung der Antworten in Tabelle 10:

Tabelle 10:

Mehrsprachigkeit in Deutschland (in %)	West	Ost	zus. (gew.)
gut	25,6	25,0	25,5
schlecht	17,7	15,5	17,2
mir egal	56,7	59,5	57,2

Die Einstellungen zu den neuen Minderheitensprachen in Deutschland sind unter den befragten Ost- und Westdeutschen nahezu gleich verteilt. Bemerkenswerter als die geringe Ost-West-Differenz ist hier, dass nur ein Viertel aller Befragten zu der in Deutschland gegebenen Mehrsprachigkeit positiv eingestellt ist. Und ebenfalls bemerkenswert ist, dass die Mehrheit der Befragten in West und Ost den Zuwanderersprachen gleichgültig gegenübersteht. Der hohe Anteil der Gleichgültigen kompensiert die rund 17% der negativ Eingestellten eben nicht. Eine Zusatzfrage nach staatlicher Förderung der Minderheitensprachen ergab, dass die meisten der »Gleichgültigen« in West und Ost eine solche Förderung ablehnen, also zu den latenten Gegnern der innerdeutschen Mehrsprachigkeit gehören (s. STICKEL/VOLZ, 38 f.).

Eine nahezu gleiche Meinungsverteilung unter West- und Ostdeutschen ergab auch eine Frage zur politischen Stellung der deutschen Sprache in der Europäischen Union. Die Frage war:

In der Europäischen Union gibt es 11 Amtssprachen, darunter Deutsch. Der alltägliche amtliche Sprachverkehr in den Europäischen Behörden erfolgt jedoch weitgehend in den zwei sogenannten Arbeitssprachen Englisch und Französisch. Von manchen deutschen Politikern, aber auch von Vertretern anderer Staaten wird gefordert, in den Europäischen Behörden Deutsch als dritte Arbeitssprache neben Englisch und Französisch zu benutzen. Finden Sie diese Forderung gut?

Als Antwortmöglichkeiten wurden neben *ja, finde ich gut* und *nein, finde ich nicht gut* auch *bin unentschieden* angeboten. Hier das Ergebnis:

Tabelle 11:

EU-Arbeitssprache Deutsch? (in %)	West	Ost	ges. (gew.)
Ja/gut	54,6	55,9	55,0
Nein, nicht gut	16,0	15,0	15,8
Bin unentschieden	29,4	29,1	29,1

Auch zu dieser Frage verhalten sich Ost- und Westdeutsche nahezu gleichartig. Bemerkenswert ist auch hier der relativ hohe Anteil von fast 30 % derjenigen, die sich (noch) keine Meinung gebildet haben.

Die Repräsentativerhebung hat mit den Fragen zu den wechselseitigen Spracheinstellungen von Ost- und Westdeutschen keine neuen Sprachdaten erbracht. Über den tatsächlichen Sprachgebrauch und seine Veränderungen in Ost und West können wir den Antworten und ihrer quantitativen Verteilung nichts Neues entnehmen. Wie aber die Soziolinguistik in den letzten zwei Jahrzehnten besonders durch Untersuchungen von Spracheinstellungen⁶ verdeutlicht hat, sind nicht nur Beschreibungen des konkreten Sprachgebrauchs und seiner Regularitäten linguistisch relevant, sondern auch die Erforschung von Meinungen und Einstellungen, die Menschen zu ihrem eigenen Sprachgebrauch und dem anderer Menschen haben.

Der Teil der Umfrage, der sich auf die west-ostdeutschen

Spracheinstellungen bezog, ging von der Annahme aus, die wechselseitige sprachliche Wahrnehmung und Bewertung sei von zunehmender Skepsis und wachsendem Verständigungs-pessimismus geprägt. Diese Hypothese wurde durch die Umfrage nicht bestätigt. Statt dessen war den Antworten zu entnehmen, dass die meisten Menschen in den ehemals getrennten deutschen Gebieten die ost-westlichen Sprachdifferenzen, sofern sie sie überhaupt bemerken, kaum anders sehen als die Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch in Nord- und Süddeutschland. Soweit regionale sprachliche Spezifika wahrgenommen werden, werden sie von der überwiegenden Mehrheit aller Befragten, die eine recht zuverlässige repräsentative Auswahl aus der Gesamtmenge aller erwachsenen Deutschen darstellen, positiv eingeschätzt.

Kein signifikanter Unterschied ergab sich zwischen den Antwortverteilungen in Ost- und Westdeutschland bei Fragen nach der Einstellung zu den Minderheitensprachen in Deutschland und zur politischen Stellung der deutschen Sprache in der Europäischen Union, beides Fragen, die weniger die Vergangenheit als die sprachliche Gegenwart und Zukunft betreffen. Die Gleichartigkeit der Einstellungen lässt gesamtdeutsche Gemeinsamkeiten erkennen, diese leider aber nicht nur im Positiven. Die gesamtdeutsche Gleichverteilung der an solchen sprachpolitischen Fragen Desinteressierten und Meinungslosen macht deutlich, dass es gesamtdeutsche sprachliche Themen und Aufgaben gibt, die wichtiger sind als die schon etwas zu lange diskutierten und von den Medien gern immer wieder aufgewärmten Fragen nach den ost-west-deutschen Spracheinstellungen und -unterschieden.

-
- 1 Zu den ost- und westdeutschen sprachlichen Spezifika gibt es eine umfangreiche Literatur. Siehe hierzu etwa die Literaturverzeichnisse in FLEISCHER (1986) und SCHLOSSER (1990). Zum Wechsel in der Bewertung der sprachlichen Unterschiede als Sprachvarianz oder als Sprachspaltung siehe besonders HELLMANN (1989).
 - 2 Siehe STICKEL (1999) und STICKEL/VOLZ (1999).
 - 3 Die genauen Zahlen sind: 969 Personen in den ›alten Bundesländern‹, 1056 in den ›neuen Bundesländern‹, zusammen also 2025 Personen. Die ›krummen‹ Zahlen ergeben sich durch Aussondern unvollständiger und falsch ausgefüllter Fragebogen.

- 4 Eine kleine Vergleichsumfrage unter den west- und ostdeutschen Mitarbeitern des Instituts für deutsche Sprache, die sich in Ruhe mit dem Fragebogen befassen konnten, ergab viel reichhaltigere Beispiellisten.
- 5 Näheres in STICKEL (1999), Kap. 3. 5.
- 6 Eine systematische Behandlung englischsprachiger Einstellungsforschungen bieten BAKER (1992) und GILES (1987). Eine knappe Darstellung verschiedener theoretischer Einstellungskonzepte findet sich in SCHLIEBEN-LANGE (1991), 108–111.

Literatur

- BAKER, C. (1992): Attitudes and Language. Clavendon: Multilingual Matters.
- FLEISCHER, W. (1986): Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise. Leipzig.
- GILES, H. et. al. (1987): Research on Language Attitudes. In: AMMON, U./DITTMAR, N./MATTHEIER, K. J. (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. 1. Vol. (HSK 3.1). Berlin, New York. S. 585–597.
- HELLMANN, M. W. (1989): Die doppelte Wende. Zur Verbindung von Sprache, Sprachwissenschaft und zeitgebundener politischer Bewertung am Beispiel deutsch-deutscher Sprachdifferenzierung. In: KLEIN, J. (Hrsg.): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen. S. 297–326.
- SCHLIEBEN-LANGE, B. (1991): Soziolinguistik. 3. Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln.
- SCHLOSSER, H. (1990): Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln.
- STICKEL, G. (1999): Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen – Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: STICKEL, G. (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Jahrbuch 1998 des Instituts für deutsche Sprache. Berlin, New York [i.Dr].
- STICKEL, G./VOLZ, N. (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Gegenwartssprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. *amades* Nr. 2/99. IDS Mannheim.